

wie die Global History entstanden, die von einer eurozentrischen zu einer globalen Sichtweise gelangen wollen. Da das Werk aber bewusst eine größere Gruppe auch außerhalb der Wissenschaft ansprechen möchte, erscheint dieser Kritikpunkt als nahezu irrelevant. K. will in erster Linie zum Nachdenken anregen und immer noch gängige Bilder der Nationalgeschichtsschreibung hinterfragen.

Insgesamt liegt ein lesenswertes Buch und wertvoller historischer Atlas vor, der viele Alternativen zu den bereits bekannten Karten insbesondere für das 20. Jh. bietet. Es ist sowohl für Sprachwissenschaftler und Historiker zu empfehlen als auch für Laien, die ihr Weltbild auf die Probe stellen wollen.

Marburg

Grigori Chlesberg

Eva Běťáková, Václav Blažek: Lexicon of Baltic Mythology. (Empirie und Theorie in der Sprachwissenschaft, Bd. 7.) Universitätsverlag Winter. Heidelberg 2021. 290 S. ISBN 978-3-8253-4866-3. (€ 48,-)

Es handelt sich bei dem *Lexicon of Baltic Mythology* (LBM) um die Übersetzung einer tschechischen Publikation¹ ins Englische, die von Hana Běťáková sowie den beiden Vf. Marta Eva Běťáková und Václav Blažek erstellt worden ist. Es soll sich um eine „updated translation“ (S. 7) handeln; vor allem aber wurden die eher unterhaltsamen Abbildungen der tschechischen Vorlage nicht in diese Ausgabe übernommen. Allerdings sind auch wichtige Neuerscheinungen wie bspw. das 2015 erschienene und seit 2019 online zugängliche *Altlitauische etymologische Wörterbuch* (ALEW)² nicht berücksichtigt worden; und auch Klassiker wie Norbertas Vėlius' *Lietuvių mitologija* (Litauische Mythologie, 3 Bde., Vilnius 1995–2004) scheinen nicht rezipiert worden zu sein. Das LBM selbst bietet weniger ein „treatment of Baltic mythology in not only a descriptive, but also a historical, linguistic and comparative perspective“, wie es die Vf. in ihrem Vorwort (S. 7) versprechen, sondern vor allem Wortetymologien und Quellenzitate sowie, wo das aufgrund der Quellen und Forschungen möglich ist, Details zur Ikonografie eines religiösen Wesens und zu den mit ihm verbundenen religiösen Vorstellungen.

Die 263 Beiträge behandeln dabei die Namen von Gottheiten (z. B. *Debesstēvs* [lett.] „Himmelsvater“), animistischen Geistern (z. B. *Bišu māte* [lett.] „Bienenmutter“) sowie Heroen und Fabelwesen (z. B. *Eglė* [lit.] „Königin der Ringelnatter“) gleichrangig. Nur einige wenige Lemmata sind Themen gewidmet, die für die baltische Mythologie von allgemeinem Interesse sind (z. B. **dainā* [rekonstruierte Form] „Volkslied, die Daina“ oder *Narbut, Teodor* [poln.]). Zwar bringt das LBM das Material in übersichtlicher, weil komprimierter Form, ist als Quellensammlung jedoch nicht vorteilhafter als Vėlius' fundamentale *Baltų religijos ir mitologijos šaltiniai* (Die Quellen der baltischen Mythologie und Religion, 4 Bde., Vilnius 1996–2005) – die sich übrigens in der Bibliografie des LBM auch nicht finden. Ein Vorwort, das auf die sog. Ethnogenese baltischer Stämme eingeht und knapp die Geschichte der autochthonen Bevölkerung des Baltikums bis etwa 1800 umreißt, sowie ein Anhang, der Namenslisten von Gottheiten nach ihren Fundstellen und einen Auszug aus der Chronik von Maciej Strykowski bringt, runden das LBM ab.

Der Ansatz der Lemmata folgt philologischen und nicht etwa religionswissenschaftlichen Vorstellungen. Quellenzitate und -nachweise sind im laufenden Text des Lemmas gegeben (wobei deren Siglen seltsamerweise nicht mit den Abkürzungen im Literaturverzeichnis korrelieren); in den bibliografischen Angaben sollen offensichtlich nur die Nachweise der etymologischen Forschungen zum Lemma erscheinen (davon wird aber häufig abgewichen; siehe unten). Im Hinblick auf die historische Mehrsprachigkeit der betrachte-

¹ MARTA EVA BĚŤÁKOVÁ, VÁCLAV BLAŽEK: Encyklopedie baltské mytologie, Praha 2012.

² WOLFGANG HOCK, RAINER FECHT u. a. (Hrsg.): Altlitauisches etymologisches Wörterbuch, 3 Bde., Hamburg 2015, online unter <https://alew.hu-berlin.de/> (12.04.2022).

ten Region bzw. Kulturen bleibt der Lemma-Ansatz des LBM uneinheitlich und wird dadurch verkompliziert, dass auch rekonstruierte Wortformen als Lemma dienen (siehe oben das Beispiel **dainā*). So dankenswert es ist, eine Zusammenstellung von Passagen derjenigen Quellen zu erhalten, aufgrund derer wir von einem religiösen Subjekt wissen, so seltsam ist es, dass die Autoren in den Lemmata weder Quellenkritik üben noch religionswissenschaftliche Einschätzungen abgeben. Nur in wenigen Fällen wird die Stellung des religiösen Wesens im mythischen Kosmos „der Balten“ diskutiert (z. B. bei **dēivas* [rekonstruierte Form] „der Gott“ oder bei *Veļu māte* [lett.] „Mutter der Totengeister“). Viele Lemmata bzw. „Götternamen“ sind aber nicht nur Hapaxlegomena (also nur an einer einzigen Stelle auftretend) – was an sich bereits eine besondere Vorsicht verlangte –, sondern ihr Nachweis kann allein über das Wörterbuch von Karl Mühlenbach und Jānis Endzelīns (*Latviešu valodas vārdnīca / Lettisch-deutsches Wörterbuch*, 4+2 Bde., Rīga 1923–1946), Wilhelm Mannhardts *Letto-preussische Götterlehre* (Rīga 1936) oder lettische Volkslieder der Ausgabe *Latvju dainas* (6 Bde. in 8 Büchern, Rīga 1922), die die Wiederauflage von Krišjānis Barons' berühmter Sammlung von 1894 bis 1915 ist, erbracht werden.

Darüber hinaus ist der methodische Umgang mit diesen drei Zeugen bedenklich. Z. B. wird für den Nachweis des lettischen Heros *Kurbads* nur das Zeugnis des Wörterbuchs von Mühlenbach und Endzelīns beigebracht, dessen Eintrag jedoch nicht auf eine Quelle führt, sondern die etymologischen Überlegungen zu den Wortbestandteilen bringt, aus denen der Heroenname nach Meinung der Autoren bestehen soll. Volkslieder sind als Quelle deshalb problematisch, weil bisher niemand bestimmen konnte, wie alt sie wirklich sind und – einmal vorausgesetzt, sie seien sehr alt – wie stark sie in welchen Teilen während der mündlichen Überlieferung überformt wurden. Auch der Nestor lettischer mythologischer Forschung, der Religionswissenschaftler Haralds Biezais, verwendete lettische Volkslieder als Quellen, ohne letztendlich deren Altersfrage hinreichend klären zu können. Das „sprachhistorische“ LBM wäre der Ort gewesen, eine Idee Endzelīns' aus dem Jahr 1932 aufzugreifen, wonach man alte Volkslieder an den alten Wortformen, die sie noch beinhalten, oder an den aus solchen resultierenden Folgestrukturen erkennen könne.³

Ungeachtet dieser Probleme stellt sich jedoch die generelle Frage, warum z. B. in einem zentralen, ausführlichen Artikel wie dem, der die baltischen Gottesvorstellungen behandelt (Lemma **dēivas*), nicht auf die grundlegende lettische Arbeit von Biezais eingegangen wird,⁴ sondern stattdessen ausführlich die Ansichten der litauischen Archäologin Marija Gimbutienė (auch Gimbutas) referiert werden. Zudem bleibt es bei den Erklärungen des LBM, die sich auf die vorhistorischen oder heidnischen Glaubensinhalte beziehen, in der Regel unklar, ob es gemeinbaltische Vorstellungen gab (und ggf. welche), wo spezifische (also identifizierbar litauische, lettische und altpreußische) religiöse Ideen auftraten, ob die damaligen Sprachräume wirklich, wie man es einfach voraussetzt, stets mit den religiösen Kulturräumen zusammenfielen und ob es auch in den religiösen Vorstellungen eine Entwicklung vom Gemeinsamen zum Besonderen gab, gerade so, wie man sie von der Ausdifferenzierung der Einzelsprachen kennt. Dass es nicht unmöglich ist, aus den zugegebenermaßen verwirrenden historischen Zeugnissen eine kritische Lesart und Rekonstruktion von Glaubensvorstellungen zu entwickeln, zeigen Meilensteine der Forschung wie Michael Brauers Monografie zum Heidentum in Preußen,⁵ deren Rezeption man im LBM vergeblich sucht.

Das LBM ist sicherlich eine unschätzbare Orientierungshilfe für Einsteigerinnen und Einsteiger. Mit philologischer Präzision werden in ihm auch alle diejenigen Namen meta-

³ JĀNIS ENDZELĪNS: *Mūsu tautasdziesmu valoda* [Die Sprache unserer Volkslieder] [1932], in: JĀNIS ENDZELĪNS: *Darbu izlase četros sējumos*, hrsg. von V. DAMBE, Bd. 3,2, Rīga 1980, S. 78–82, hier S. 78–81.

⁴ HARALDS BIEZAIS: *Die Gottesgestalt in der lettischen Volksreligion*, Stockholm 1961.

⁵ MICHAEL BRAUER: *Die Entdeckung des „Heidentums“ in Preußen: Die Prußen in den Reformdiskursen des Spätmittelalters und der Reformation*, Berlin 2011.

physischer Wesen aufgeführt und erläutert, auf die man bei der Lektüre historischer oder neopaganer Texte zwar stößt, die in religionswissenschaftlich orientierten Arbeiten aber nicht erwähnt werden, weil man von ihnen außer ihrem Namen wenig bis gar nichts weiß. Es bleibt allerdings auch in diesen Fällen das grundsätzliche Problem ungelöst, das jeder philologische Zugang zur Mythologie in sich trägt: Was hat man letztendlich von den Glaubensvorstellungen der Altvorderen erfahren, wenn man die Namen ihrer Gottheiten, Geister, Heroen und Fabelwesen etymologisch korrekt ausdeuten kann?

Greifswald

Stephan Kessler

New Perspectives on the Early Slavs and the Rise of Slavic. Contact and Migration. Hrsg. von Tomáš Klír, Vít Boček und Nicolas Jansens. (Empirie und Theorie der Sprachwissenschaft, Bd. 6.) Universitätsverlag Winter. Heidelberg 2020. 353 S., Ill., Tab., Kt. ISBN 978-3-8253-4707-9. (€ 54,-.)

Herkunft, Genese und Ausbreitung der Slawen geben nach wie vor Rätsel auf. Der rumänisch-amerikanische Archäologe Florin Curta hat vor nunmehr zwei Jahrzehnten auf die einschlägigen Fragen eine innovative Antwort zu geben versucht, die er soeben unter Berücksichtigung der zwischenzeitlich geführten Debatten und neuen Forschungserträge aktualisiert hat.¹ Die traditionelle Ansicht geht bekanntlich davon aus, dass sich aus Bevölkerungsgruppen, die als „protoslawisch“ bezeichnete Dialekte sprachen, eine zusammenhängende ethnisch-kulturelle Gemeinschaft geformt hat, die im 5. Jh. in Bewegung geriet, aus ihrem relativ kleinen und isolierten Wohngebiet, das zumeist nordöstlich der Karpaten vermutet wird,² aufbruch und im Zuge ihrer Wanderung nahezu das gesamte östliche Europa extrem rasch „slawisiert“ hat. Demgegenüber betrachtet Curta slawische Ethnizität als das Produkt komplexer sozio-kultureller und demografischer Vorgänge, die sich ursprünglich entlang der nördlichen Grenze des byzantinischen Reiches abgespielt haben. Ihm zufolge waren es die Byzantiner (bzw. ihre Geschichtsschreiber), die die „Slawen“ als eine ethnische Gemeinschaft „erfunden“ oder „konstruiert“ haben.³

Die Hrsg. des vorliegenden Sammelbandes halten beide skizzierten Positionen als „one-sided versions“ heute für „untenable“ (S. 9). Mit den von ihnen versammelten zwölf Beiträgen von in den USA, Deutschland, Finnland, Polen und Tschechien arbeitenden Archäologen, Slawisten, Historikern, Religionswissenschaftlern, Anthropologen und Archäogenetikern wollen sie die Diskussion um neue, aus der interdisziplinären Zusammenarbeit gewonnene methodologische und empirische Einsichten bereichern, die idealerweise zur Erarbeitung eines Szenarios führen, das die wahrscheinlichste Erklärung für die rasche Ausbreitung des Slawischen bietet. Im Einzelnen argumentiert Henning Andersen, dass sich der gemeinslawische Dialekt nicht erst in der Awarenzeit, sondern bereits lange vor dem Jahr 500 ausgebildet hat; Harald Bichlmeier zeigt, dass die neuesten Einblicke in die alteuropäische Hydronymie weitaus komplexere und widersprüchliche Ethymologien liefern und manche ältere, vermeintlich feststehende Einsicht auf diesem Gebiet revidiert werden muss; Felix Biermann bestätigt anhand der elbslawischen Gebiete im heutigen Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg die Einwanderungsthese; Vít Boček diskutiert die Entwicklung und Funktion des Slawischen als einer *koiné* oder *lingua franca* bzw.

¹ FLORIN CURTA: Slavs in the Making. History, Linguistics and Archaeology in Eastern Europe (ca. 500 – ca. 700), London – New York 2021.

² Ein jüngstes Beispiel der Suche nach der „Urheimat“ (in diesem Fall im Steppengebiet nördlich des Schwarzen Meeres) bietet: TOMASZ JASIŃSKI: Rozważania o praojczyźnie Słowian [Überlegungen zur Urheimat der Slawen], in: Historia Slavorum Occidentis (2020), 2 (25), S. 11–90; TOMASZ JASIŃSKI: Betrachtungen zur Urheimat der Slawen, in: Quaestiones Medii Aevi Novae 25 (2020), S. 5–45.

³ FLORIN CURTA: The Making of the Slavs. History and Archaeology of the Lower Danube Region, c. 500–700, Cambridge 2001.